

Ein entföhrter weißer Knabe wird von Basutos erzogen

---

fragt der Pater: „Kennst du den N.?“ Der Mann sagt: „Ja, ich komme gerade von ihm, ich bin mit meiner Frau heute bei ihm über Nacht geblieben. Du kommst umkehren, er ist gar nicht mehr recht frank und wird gesund werden. Geh nur heim!“ Der Pater war wirklich schwer versucht umzukehren, zumal die beiden Fremden derart derb und spöttisch daherschwätzten, daß er meinen mußte, nutzlos zu gehen. Aber umkehren? Grundsätzlich nicht!

Nach ungefähr einer weiteren Stunde Weges begegnen dem Missionar zwei junge, lustige Burschen, die singend und im Tanzschritt des Weges ziehen. Sie grüßen freundlich und fragen selbst um das Wohin. Der Pater mußte immer wieder um den Weg fragen, nannte sein Ziel und erhielt die Antwort: „O, der wird heute noch gesund werden. Wir sind bei seinem Hause vorbeigekommen und haben ihn gesehen auf- und abgehen und Pallitsch essen. Du brauchst dich nicht mehr zu bemühen.“ Der Pater ärgerte sich, sein Begleiter schimpfte über den vergeblichen und schlechten Weg und wandte das Pferd. Aber umkehren auf halbem Wege? Nein! Dem Pater gefielen die Burschen nicht, wie ihm auch die Vernünftigkeit des früheren Paars aufgefallen war!

So kamen die beiden Reiter am späten Nachmittag zum gesuchten Hause. Sie finden einen sehr schwer franken Mann, der mit ausgestreckten Armen Gott und dem Missionar dankt und nach vielen Jahren des Abfalls und schwerster Sünde reumüttig sterben will. Er wird wieder aufgenommen und versehen. Von den merkwürdigen Boten unterwegs weiß weder er noch die Frau des Kranken etwas; sie versichern, es sei auch gar niemand vorbeigekommen. Nach etwa einer Stunde stirbt der Kranke. P. J. übernachtet in einem nahen Heidentraale und segnet das Grab am nächsten Morgen mit besonderer Sorgfalt, aber auch mit Dank gegen Gott ein. Sein schwarzer Arbeiter aber meint, jetzt verstehe er, warum er den Mann mit seiner Frau, als er ihnen nach der ersten Begegnung nachsehen wollte, nirgends mehr sehen konnte.

---

## Ein entführter weißer Knabe wird von Basutos erzogen

Von P. Albert Schweiger RMM.

(Schluß)

So oft die Transporttreiber aus Bondoland den Kraal besuchten, brachten sie Fleisch mit, besonders für ihren kleinen Freund Philipp. Brot wurde eigens für ihn gebacken, und er und der Chief hatten Brot und Marmelade, was allen anderen vorenthalten blieb. „Und so oft ich Marmelade bekam, war sie dick aufgelegt, und zwar auf beiden Seiten der Brotes.“ Seine Hauptnahrung war natürlich die des ganzen Stammes: Maisbrei mit Milch und gelegentlich Fleisch. Er erinnert sich, wie man ihn tagtäglich unmittelbar nach dem Aufstehen zum Viehtraal hinunter trug, bewaffnet mit seiner eigenen Flaschenkalabasse, um sie direkt von der Kuh mit Milch anzufüllen. Dann wurde er wieder in seine Hütte zurückgetragen, um dort seinen Anteil von Maismehl- oder Hirsenbrei in Empfang zu nehmen. Zum Mittagessen saß jedermann rund um den Familientopf herum und half sich selbst mit einem langen hölzernen Löffel. Alles wurde aus dem Topf gegessen, und zwar mußte

die Nahrung kalt sein, da man heißes Essen als ein nicht gutes betrachtete. Ausnahme von dieser Regel jedoch bildete es bei der seltenen Gelegenheit, wenn ein Kind geschlachtet wurde. Dann machte man Feuer an und das ganze Kind wurde über dasselbe gelegt zum Braten, und sämtliche Kraalinsassen nahmen Teil am Schmause. Jeder hatte ein Messer, und während das Kind noch am Braten war, wurden Teile davon abgeschnitten und gegessen. Sie machten sich wenig daraus, ob das Fleisch vollständig gekocht oder gebraten war, so lange es noch warm und nicht gar zu roh war.

Philipp nahm an den Spielen und dem Unterricht der Kinder teil. Doch war es letzteren nicht gestattet, mit ihm grob zu verfahren. Er erinnert sich im Besonderen an das „Ochsenwagen-Spiel“ mit den sonderbar geformten Knöchelbeinen von Schafen oder Kindern. Bei den unvermeidlichen Scheingefechtsspielen oder ähnlichen, wo es etwas grob und ungestüm herzugehen pflegte, wurde für ihn eine eigene kleine Leibwache aufgestellt, um irgend einen körperlichen Unfall zu verhindern. Die Schule bestand aus einer großen Hütte aus Stein und Mörtel, der ein alter, gutmütiger, eingeborener Prediger vorstand. Er lehrte die Kinder Rechnen und Lesen in der Sesuto-Sprache. Die Kinder saßen auf langen Bambusbänken; aber Philipp kann sich nur mehr an das Alphabet und das Buchstabieren einiger weniger Worte erinnern.

Der Pflanzendoktor ist ihm unvergeßlich. Philipp wurde zu ihm gebracht, als er einmal von heftigen Leibscherzen gequält wurde. Der alte Mann mischte ein Tränklein von einer wunderbaren Ansammlung von Kräutern und Wurzeln zusammen, und die Schmerzen verschwanden wie durch Zauber.

Kann man sich da noch wundern, wenn das kleine weiße Büblein dieses wohlwollende „wilde“ Volk lieben lernte und seiner noch heute mit dankbarer Rührung gedenkt, das ihn zweifellos besser behandelte als irgend ein weißer Mensch, den er gekannt hat? —

Dies würde das Ende von meiner Geschichte sein, und Philipp würde sehr wahrscheinlich ein in jeder Hinsicht perfekter Mosuto für sein ganzes Leben lang geblieben sein, und, wie er selbst so bedauerlich erklärt, wäre er heute der Chef dieses Volkes, wäre nicht das Schicksal dazwischen gekommen, um seinen Lebenslauf rückwärts in die Pfade der Zivilisation zu führen.

Philipp war etwa 12 Jahre alt, als die Kinderpest sich über das Land verbreitete. Alles Ab- und Zugehen von Kindern in den Länderebieten der Eingeborenen wurden eingestellt. Die schwarzen Freunde von Philipp flohen mit ihren Herden in der Hoffnung, den strengen Gesetzesvorschriften hinsichtlich der Kinderpest zu entgehen. Sie nahmen Zuflucht bei den Langeberg-Eingeborenen. Ihre Flucht jedoch war ganz umsonst; denn alle ihre Kinder mit denen von Langeberg wurden von den weißen Polizisten erschossen, was einen großen Notstand zur Folge hatte. Von Hunger gequält, lehnten sich die Schwarzen in ihrer Verzweiflung gegen den Weißen auf. Vom Kapland wurde eine Expeditionstruppe herauf geschickt, um den Aufstand gewaltsam zu unterdrücken. Während des Gefechtes wurde Philipp mit etwa 50 anderen gefangen und ins Lager der Weißen abgeführt.

Van der Byl hat noch lebhafte Erinnerungen von diesem Gefangenental. Unmittelbar nach Ankunft dortselbst wurden sie in ein großes Fäß voll von übelriechendem Stoff getaucht und desinfiziert, darauf mit

einem besonderen und deutlichen Merkmal geimpft. Er meinte, sie würden gegen die Kinderpest geimpft; doch da diese nur eine Kinderseuche war, so ist es eher wahrscheinlich, daß man sie vorsichtshalber gegen Pocken impfte, welche zu jener Zeit bedenklich unter den Eingeborenen verbreitet waren. Es mußte Vorsorge getroffen werden, daß diese Seuche nicht ins Kapland verschleppt wurde, wohin die Gefangenen verschickt werden sollten. Nach ungefähr 10 Tagen Gefangenschaft wurden sie in Viehwagen nach Kapstadt verladen. Dort angekommen, mußten sie zwei Tage lang in den Güterhallen verbringen, woselbst sie sich ihr Essen, das ihnen verabreicht wurde, selbst kochen mußten.

Darüber befragt, wie es van der Byl zu Mute war, als er wieder



Missionshaus St. Georgen am Längsee, Kärnten  
Photo: Sauerland, Wernberg

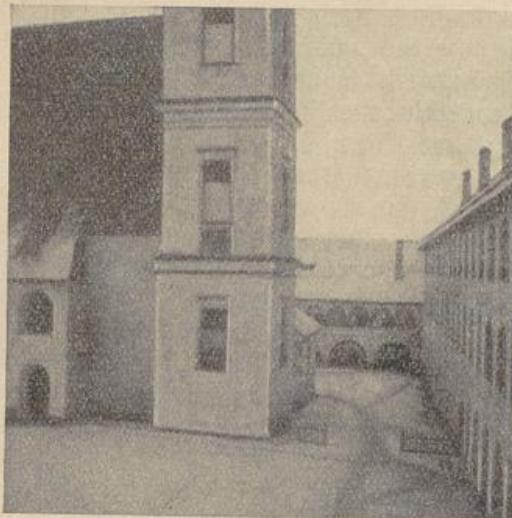
mit der Zivilisation in Berührung kam, und ob er davon Kenntnis hatte, daß er sich in der Nähe seiner Heimat befand, und ob er Verlangen darnach hatte, seine Leute ausfindig zu machen, schüttelte er langsam den Kopf und erwiderte: „Nein; ich war damals ein wirklicher Kaffer; ich hatte alles von meiner Heimat vergessen, nur kannte ich noch meinen Namen.“

Ein Mezger von der Strandstreet, Tregida mit Namen, der sich gerade am Bahnhof befand und der der Gesetzessprache mächtig war, bemerkte den jugendlichen weißen Burschen und fragte ihn aus. Er nahm den Knaben mit sich in seinen Laden und, ohne Wissen desselben, zog er nähere Erfundigungen ein in der Absicht, mit dessen Eltern in Berührung zu kommen. Das nahm längere Zeit in Anspruch, da es dortmals noch keinen Telephonverkehr gab. Philipp wurde bald seines beschränkten Ortes und seiner sonderbaren Umgebung überdrüssig und sehnte sich heftig nach Freiheit. Nachdem er mit einem Schwarzen zufällig zusammentraf, machte er sich mit ihm auf und davon. Sie verbrachten die Nacht auf einem Berge, um am nächsten Morgen auf der anderen Seite ganz nahe bei Moibrah herabzukommen. Sie müssen ein sonderbares Paar gewesen sein. Philipp strozte von Schmutz, da er sich seit seiner Gefangen-

schafft nicht mehr gewaschen hatte. Er stand noch in seiner Ziegenfell-Bekleidung und, obgleich er ohne Schuhe war, befanden sich seine Füße in ungeheuerlich aussehenden Wollstrümpfen. Über seinem Rücken war ein mit einem Stück Strick zusammengebundener sehr alter und schäbiger Mantel und ein ausgebauchter grober Sack, der alle seine irdischen Habseligkeiten enthielt. Nicht Wunder, daß das Paar die Aufmerksamkeit und Heiterkeit aller, die sie zu sehen bekamen, erregten. Bald wurde Philipp zu seiner größten Bestürzung von einer Frau angehalten und ins Verhör genommen; sie hatte ihn schon längere Zeit hindurch mitleidsvoll betrachtet. Es war Frau Fredericks, eine Freundin von Philipp's Mutter, die natürlich alle Einzelheiten des schon längst verschollenen Kindes wußte. Da sie jedoch, mit Ausnahme von seinem Namen nichts aus ihm herauszubringen vermochte, bestand sie darauf in größter Erregtheit, mit ihr zu seiner Mutter zu gehen. Es läßt sich denken, was die arme Mutter gefühlt hat. Sie trauerte schon viele Jahre hindurch um ihren verlorenen Sohn, und ganz unerwartet wird sie jetzt diesem von Schmutz förmlich strohenden jungen Wilden gegenübergestellt. Es war ihr rein unmöglich, ihr verlorenes Kind wieder zu erkennen. Sie weigerte sich zunächst hartnäckig, ihn als solchen anzuerkennen. Die völlig hilflose Frau versuchte es, ihn um Näheres auszuforschen, brachte aber rein gar nichts aus ihm heraus, da er nur Sesuto und einige Brocken verstümmeltes, holperiges Afrikaans verstand. In ihrer Verzweiflung schickte sie um einen Mann, Mossop mit Namen, der in der Nähe eine Gerberei hatte und der Sprachen der Eingeborenen mächtig war. Nach einem längeren Kreuzfeuer von Fragen zeigte es sich zweifellos, daß die sonderbare kleine Vogelscheuche in der Tat der längst verschollene Sohn dieser Frau war.

Die bemitleidenswerte Mutter begann sofort mit einer gründlichen Reinigung ihres Buben. Sie bereitete ihm ein warmes Bad und striegelte und fegte ihn. Seine Habseligkeiten wurden außerhalb des Hauses verbrannt. Das war für Philipp des Guten ein wenig gar zu viel. Bei nächster Gelegenheit machte er sich auf und davon. Er kam jedoch nicht weiter als bis Newlands, sechs Meilen von Kapstadt entfernt, und zwei Meilen von Morobrah, seiner Heimat. Dort fing ihn die Polizei auf und lieferte ihn seinen Angehörigen zurück. Nun begann für Philipp die sehr harte Aufgabe des Wiederzivilisiertwerdens. Seinen Geschwistern verursachte er viele Heiterkeit, seinen Eltern Bestürzung und Ratlosigkeit wegen seiner haarsträubenden Mißgriffe, die ihm beständig unterliefen. Es schien z. B. ganz ausgeschlossen, ihm die Bedeutung von Geld beizubringen. Er hatte nie und nimmer etwas damit zu tun gehabt, obgleich er in einem heimlichen Gürtel, den er sorgfältig um seinen Leib befestigt hatte, eine beträchtliche Geldsumme, die er von seinen Freunden geschenkt bekam, bei sich trug, das er aber sorgfältig vor seinen Angehörigen zu verbergen suchte. Dieses ganze Geld bestand ausschließlich aus lauter Silbermünzen, und er wußte nichts von Kupferstücken. Wenn man ihn irgendwohin sandte, um etwas zu kaufen, so warf er die Kupferstücke hinweg; und falls man ihm ein halbes Kronenstück gab, um damit ein Pfund Zucker zu kaufen, so gab er einfach dem Ladner das Geld und sagte „Zucker!“ und brachte dann Zucker im Werte von einer halben Krone zurück. —

Seine größte Schwierigkeit bestand in der Wiedererlernung seiner eigenen Muttersprache; denn seine Eltern waren so ungehalten und be-



St. Georgen a. Langsee  
(vom Nordflügel gesehen)  
Photo: Sauerland, Wernberg

schämt über ihren weißen Kaffer, daß sie ihn stets schlugen, sobald er die Sprache der Eingeborenen gebrauchte. Man fandte ihn nun nach Moivbrah in die Schule. Da hatte er immer seine liebe Not; denn die anderen Kinder stichelten ihn fortwährend und brachten ihn in Wut, sobald sie ihn „Zebrastrumpf“ oder „Kaffer“ nannten, da ihn viele von den Schulkindern bei seiner Heimkehr gesehen hatten. Die Folge davon war, daß er mit ihnen auf beständigem Kriegsfuß lebte und, wie er selbst gesteht, sich ihnen gegenüber als einen ganz echten „eingeborenen Wilden“ stets bewies.

Die Lehrerin ertrug diesen Zustand, so lange es eben ging; aber zuletzt ging es doch nicht mehr, und sie jagte ihn kurzerhand aus der Schule fort; denn er war unbezähmbar und ein richtiger Wildling im Herzen und nach außen.

Nun machte er einen neuen Versuch des Davonlaufens. Diesmal gelang es ihm, bis nach Sommerset-West zu kommen, d. h. 30 Meilen von Kapstadt. Auf einer dortigen Farm gab man dem Ermüdeten und Ausgehungerten zu essen und Nachtquartier. Es hatte jetzt allen Anschein, daß es im Schicksal beschlossen war, daß Philipp unter seinem eigenen Volke zu leben habe. Die Farmersfrau nämlich fragte ihn fürsorglich aus, und durch einen merkwürdigen Zufall stellte es sich heraus, daß sie die Tante von ihm war. Man machte seinen Eltern Mitteilung davon, und er wurde nach Moivbrah zurückgeliefert.

Seine Erziehung kam jetzt zu einem plötzlichen Abschluß. Die Eltern schickten ihn in eine Milchwirtschaft zur Arbeit, zu einem gewissen Dekenah. Dieses Leben sagte ihm mehr zu, und er harrete dort für 21 Jahre ununterbrochen aus. Er verließ diesen Platz erst, als er während des unterdessen ausgebrochenen Weltkrieges sich der Armee anschloß. Nach dem Kriege fand er gelegentlich Beschäftigung bei der Eisenbahn, wo er noch heute als Hebefranmann angestellt ist.

Im nämlichen Warenhaus befindet sich ein eingeborener Arbeiter, der sich noch ganz gut an den weißen Knaben „Kleinbos“ erinnert, den sein Chef Aaron Mkatane an Sohnes statt angenommen hat, und er spricht oft von der Zeit, wo Van der Byl unter ihnen als einer ihresgleichen gelebt hat. Auch traf Van der Byl kürzlich mit zwei Schwarzen zusammen, die in Blaauwberg-Strand für Mr. George Stevens arbeiten. Diese kamen vom ganz gleichen Kraal, wo er seine Kindheit im Basutoland verbrachte, und erinnerten sich seiner noch ganz gut.

„Tut es ihnen leid, daß sie gefangen und zurückgebracht wurden?“ wurde van der Byl gefragt, „und glauben Sie wirklich, daß ein Leben, fern von aller Zivilisation, wie es die Eingeborenen führen, besser und glücklicher sei?“ — „Nun, nachdem ich jetzt schon so lange Zeit zurück

bin und ziemlich etwas von der Welt erfahren habe, könnte ich nicht mehr dorthin zurückkehren", erwiderte er; „aber es war in der Tat die glücklichste Zeit meines ganzen Lebens. Diese Schwarzen waren zu mir unvergleichlich besser, als meine eigenen Angehörigen. Sie schauten auf mich, als ob ich ein Prinz wäre, und ließen mich kaum zu Fuß gehen, indem sie mich überallhin trugen. Ich hatte durchaus kein Verlangen darnach, sie zu verlassen und war ganz zufrieden bei ihnen.“

## Die Mariannhiller Missionare in ihrem Wirken seit Beginn ihrer Südafrika-Mission

(Fortsetzung)

Ich konnte auf dieser Reise auch feststellen, daß die Eingeborenen der Transkei bereits sieben Volksbanken gegründet hatten. Das war der Erfolg meiner Vorträge im vergangenen Jahr. Sie zeigten mir ihre Bücher und stellten einige Fragen. Eine dieser Banken schrieb mir im letzten April: „Wir betrachten dich als den Vater unserer Genossenschaft. Denn bevor du zu uns sprachst und uns den Weg zu Erfolg und Wohlstand zeigtest, waren wir ganz im Dunkeln. So sei versichert, daß wir immer noch von dir Leitung und Führung erhoffen.“ Als ich zu ihnen kam, erzählten sie mir, daß sie im letzten Jahr einen Reservefonds von 1000 Mark zusammengebracht hatten.“

Im Jahre 1931 schreibt Hochwürden P. Bernard Huß, RMM., über seine Tätigkeit auf sozialem Gebiete folgendes: „Fünfzehn Jahre lang, von 1915—1930, bin ich Direktor des Lehrerseminars für eingeborene Lehrer in Mariannhill gewesen. Während dieser Zeit habe ich mich auch auf dem sozialen Gebiet betätigt und in den verschiedensten Teilen von Südafrika in den Versammlungen der Eingeborenen gesprochen. Mit Hilfe der Carnegie-Stiftung von New-York wurde es mir möglich, im Jahre 1930 Amerika und Europa zu bereisen, um mehr Erfahrung für diese Arbeit zu sammeln. Nach meiner Rückkehr nach Mariannhill gegen Ende des Jahres 1930 fand ich, daß es mir unmöglich wurde, neben der ins ungeheure anwachsenden sozialen Arbeit auch noch meinen Posten als Direktor des Lehrerseminars für Eingeborene zu versehen und legte dieses Amt nieder. Ich folgte einer Einladung nach der Missionsstation Mariazell und siedelte am 22. Januar 1931 dorthin über.“

Während des Jahres 1931 war ich also frei und konnte mich ganz der sozialen Arbeit widmen. In allen Ländern Südafrikas hielt ich Vorträge mit Ausnahme des großen Zululandes, welches ich für das Jahr 1932 in Aussicht nahm. Zuerst



St. Georgen a. Längsee  
(Klosterkirche vom Westflügel gesehen)  
Photo: Sauerland, Wernberg